

- Srbik, Robert v.: 1936. Glazialgeologie der Nordseite des Karnischen Kammes. VI. Sonderh. der Car. II.
- Steinböck, O.: 1938. Arbeiten über die Limnologie der Hochgebirgsgewässer. Intern. Revue, 37.
- 1949. Der Schwarzsee ob Sölden im Ötztal. Veröff. d. Mus. Ferdinandeum (Innsbruck), Bd. 26/29 (Klebelsberg-Festschrift).
- Turnowsky, Fritz: 1943. Ein Beitrag zur Algenflora Kärntens. Car. II, 53.
- 1946. Die Seen der Schobergruppe in den Hohen Tauern. VIII. Sonderheft der Car. II.
- 1953. Floristische Mitteilungen. Car. II.
- 1954. Der Obstansersee in der Karnischen Hauptkette. (Im Druck.)

Bergheugewinnung im Glocknergebiet

Von Ludwig L ö h r

(Mit 7 Abbildungen)

Wer den Lärm und Trubel nicht scheut, die im Sommer auf der Hochalpenstraße zwischen Heiligenblut und Franz-Josephs-Höhe herrschen, entsteigt dem Postauto bei der Guttal-Abzweigung (1860 Meter) oder beim Palik-Parkplatz (1950 m). Wer aber einen besinnlichen und stillen Gang vorzieht, geht die „Alte Glocknerstraße“ aus, die an den Grenzhöfen im Winkl und am „Zoderer“ (vgl. Abb. 1) vorbeiführt und über die Gipperalm leitet. In beiden Fällen gelangt er am Hangfuß des Wasserradkopfes (3032 m) an den Rand eines Bergwiesengebietes, das durch seine Lage und Größe ebenso fesselt wie durch seine üppige Vegetation. Da aber auch seine betriebswirtschaftlichen Rückwirkungen auf viele Heiligenbluter Berghöfe bedeutsam sind, rechtfertigt es sich, vom Gebiet eine kurze Charakteristik zu geben.

Natürliche Gegebenheiten

Der Unterrand unseres Bergwiesengebietes, der mit der oberen Grenze des geschlossenen Waldes zusammenfällt, verläuft zumeist in einer Höhe von 2000 m. Am weniger steilen Südwesthang reichen aber die Bergwiesen auf Kosten des Waldes bisweilen auf 1800 m herab. Der Obersaum der Bergwiesen liegt etwa bei 2500 m. Diese Höhenlinie wird aber an begünstigten, vor allem windgeschützten Stellen oftmals überschritten, wenn für die Bergheuernte genügend Arbeitskräfte aufgeboten werden können. Der Höhenunterschied zwischen den Heimgutsbetrieben und zugehörigen Bergwiesen kann demnach bis zu 1200 m betragen.

Bei einer Neigung von 60 bis 100% sind die Mähflächen vornehmlich gegen SO, S und SW exponiert. Die sonnseitige Auslage und der Böschungswinkel schaffen im Verein mit dem Schutz des noch hoch aufragenden Berges Vegetationsbedingungen, die bei ebenem Terrain nur in Tallagen anzutreffen wären. Gipfelwärts geht die Hangneigung über 100% hinaus. Dafür gibt es aber auch



Abb. 1. Der „Zoderer“, 1580 m, der höchstgelegene Bergbauernbetrieb in Heiligenblut, baut auf seinen 40 bis 60% steilen südschauenden Naturegart-hängen nur mehr Sommerroggen und Hafer sowie etwas Kartoffeln und Pferdebohnen.

wieder kleine Plätze, die nur mäßig steil sind, Gegenhänge aufweisen und dann sogar feuchte Mulden bilden. Das Vorkommen frischer Stellen neben trockenen wird hiedurch ebenso erklärt wie die platzweise Isolierung des basischen Verwitterungsbodens durch alte Rohhumuspolster, die auf den ehemaligen Hochwald deuten.

Der Wechsel der Bodentypen auf engstem Raum führt unter dem Einfluß von Relief und Klima zu einer überaus artenreichen Flora, voran zu einem Mosaik bodenbasischer und bodensaurer Pflanzengesellschaften.

So konnten Mitte August zur Zeit der Bergmahd u. a. folgende boden b a s i s c h e Vertreter angetroffen werden:¹⁾ *Achillea clav-*

¹⁾ Die Bestimmung und Zuordnung der gesammelten Pflanzen hat Herr Prof. Dr. E. Aichinger, Kärntner Landesinstitut für angewandte Pflanzensoziologie, vorgenommen.

nae, Aster alpinus, Avena pubescens, Biscutella levigata, Campanula Scheuchzeri, Festuca sulcata, Gentiana Kochiana, Hedysarum obscurum, Helianthemum grandiflorum, Juniperus nana, Leontopodium alpinum, Lilium martagon, Onobrychis montana, Orchis globosa, Pedicularis elongata, Phyteuma orbiculare, Poa alpina, Ranunculus montanus, Scabiosa lucida und Valeriana supina.

Demgegenüber wurde der bodensaure Gesellschaftskreis u. a. durch folgende Pflanzen vertreten: *Campanula barbata, Crepis aurea, Geum montanum, Gymnadenia odoratissima, Hypochaeris uniflora, Leontodon montanus, Lotus corniculatus, Luzula multiflora, Nardus stricta, Hieracium pilosella, Rhododendron ferrugineum, Sempervivum montanum, Silene rupestris, Trifolium noricum und Vaccinium uliginosum.*



Abb. 2. Düngertragen im Ruckkorb auf eine Bergwiese oberhalb des Almstalles, 1900 m, Neigung des Anstiegsweges 45%, Korbgewicht 30 bis 35 kg. In unmittelbarer Nähe von der Hochalpenstraße — welch ein Kontrast der Arbeitstechnik!

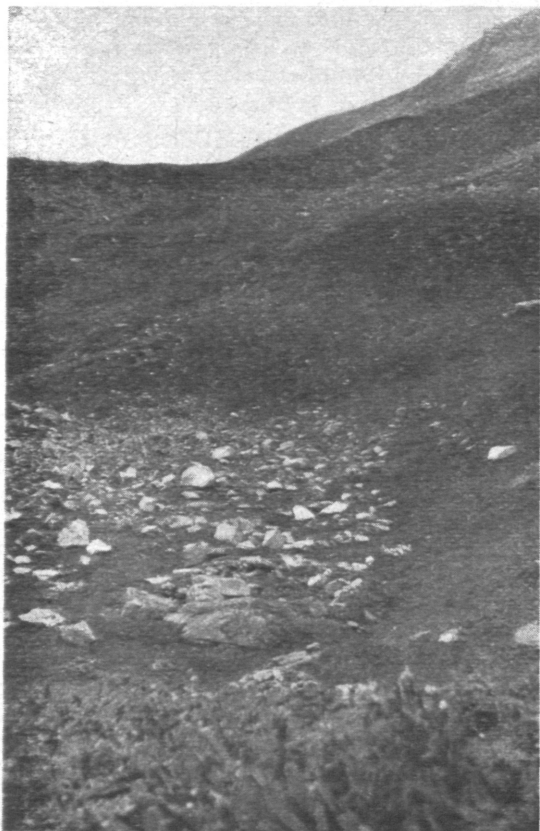


Abb. 3. Durch Steinfall überlagerte Bergwiese bei 2500 m. Gerade die frischen, futterreichen Teile in der Mulde sind schon größtenteils vergantet, so daß sich hier die Mahd kaum mehr lohnt.

Auffallend war nahezu im ganzen Bergwiesensbereich das Vorkommen von Pflanzen, die sowohl durch Kalk- als auch durch Silikatrasen vertreten sind wie z. B. *Anthyllis vulneraria*, *Gentiana anisodonta*, *Myosotis alpestris*, *Nigritella nigra*, *Silene acaulis* und *Thalictrum alpinum*. — Abschließend sei ausdrücklich erwähnt, daß sich *Nardus stricta* in sehr bescheidenen Grenzen hält.

Die Bergwiesen in unserem Gebiet sind demnach durch hohen Besatz mit Klearten und würzigen Kräutern gekennzeichnet, während die Gräser stark zurücktreten. Das Futter steht deshalb auch weniger dicht und hoch und bringt auch weniger Masse als im Tal. Im allgemeinen nimmt der Bergheuervertrag mit der Höhe ab, indem der Wärmefaktor immer mehr ins Minimum rückt; aus diesem Grunde hat heuer²⁾ das kühle und feuchte

²⁾ Im Jahre 1954.

Jahr wohl den Talfutterbau begünstigt, die Erträge der Bergwiesen aber empfindlich geschmälert.

Die Bergwiesen werden in der Regel nur jedes zweite Jahr gemäht. Abweisende, sehr steile Plätze werden jedes dritte Jahr und, bei Hervortreten arbeitswirtschaftlicher Erwägungen, oftmals auch ohne festen Turnus genutzt. Eine Düngung erfolgt nur vereinzelt, wenn die Flächen in Alm- oder Straßennähe und nicht zu steil liegen (vgl. Abb. 2). Auch die Verwendung von Handelsdünger kam bisher über kleine Versuche nicht hinaus.

Die höchstgelegenen Bergwiesen knapp unter dem felsdurchsetzten Gipfelbereich sind ständigem Steinfall und Murgängen ausgesetzt. Hiedurch werden vielfach beste, weil warme und windgeschützte Mulden derart von Steinen überlagert, daß an eine Räumung nicht mehr gedacht werden kann (vgl. Abb. 3).

Besitz- und Verkehrsverhältnisse

Die Bergwiesen sind weder Gemeinschafts- noch Gemeindeland, sondern in der Regel Eigenbesitz. Nur in vereinzelten Fällen überläßt ein Bauer dem anderen auf einige Jahre die Wiesenutzung, wobei als Pachtzins meist Arbeitsleistungen verlangt werden. Der Umfang der Mähflächen, die zu einem Berghof gehören, schwankt zwischen einem und drei Hektar. Bei einem Kuhbestand von vier bis sechs Stück, der für die dortigen Familienbetriebe bezeichnend ist, stützt sich die Bergmahd je Hof meist auf eine Fläche von etwa zwei Hektar; in diesen Betrieben wird demnach bei der üblichen zweijährigen Wechsellnutzung alljährlich auf einem Hektar Bergheu gewonnen.

Die ansehnliche, vor allem vertikale Entfernung der Bergwiesen vom zugehörigen Heimgut macht erforderlich, daß sich die Bauernleute und ihre Helfer während der Heuzeit im Bereich der Wiesen verköstigen und auch nächtigen können. Die hierfür errichteten Hütten (vgl. Abb. 4) umschließen einen heuerfüllten Schlafplatz sowie einen kleinen Wohnraum mit Tisch, Bank und Feuerstelle, die auch wohltuend wird, wenn die Mäher an Regentagen durchnäßt von der Arbeit kommen.

Wie die Unterkunft ist auch die Kost während der Bergmahd sehr einfach; in der Früh und zu Mittag gibt es meist Schmalzbrot oder Brot mit Speck neben Milch, die von einer auf den Berg mitgenommenen Ziege geliefert wird. Nur an kalten Tagen wird auch Tee oder Kaffee bereitet. Sonst wird nur am Abend gekocht, wobei in Fett etwas abgeröstete Mehlnockerln oder Polenta häufig wiederkehren. Gelegentlich wird die Milch gezuckert und mit „Munken“ versetzt, ein Mehl, das durch Kochen, Rösten und Mahlen von Gerste gewonnen wird.

Für die Besitzer, die ihr Heimgut dicht bei Heiligenblut und ihre Bergwiesen oberhalb der großen Autostraße haben, hat diese eine wesentliche Verbesserung der Verkehrslage gebracht. So fahren

manche Bauern mit dem Frühauto bis in 2000 m Höhe und erreichen von dort in 1 bis $1\frac{1}{2}$ Gehstunden auch ihre höchstgelegenen Mähder. Sie kürzen damit den Anmarsch ebenso wie ihren Heimweg jeden Abend mindestens auf die halbe Zeit ab. Selbstverständlich können sie im Winter auch den Transport des Bergheus bequem auf der großen Straße vollziehen. Den Bauern aber, die an der Möll im „Winkl“ und deren Bergwiesen unterhalb der Trasse liegen, bietet die Hochalpenstraße keine Vorteile; sie müssen während der Bergmahd auf ihren Hütten verbleiben und alle Gänge und Fahrten mit eigener Kraft besorgen.

Daß die belebte Straße nicht nur Besucher anzieht, die beim Edelweißpflücken die Wiesen vertreten, sondern auch ungebetene Gäste, die die Hütten der Mäher unsicher machen, sei nur am Rande vermerkt.



Abb. 4. Bergmahdhütte auf 2400 m. Grundfläche etwa 4×6 m; lichte Höhe 1,70 m; ihre Rückwand wird durch Felsen gebildet. Über der offenen Herdstelle ist ein Rauchabzug angeordnet.

Arbeitsaufwand und Heuertrag

Als dem Bergbauern früher noch mehr Arbeitskräfte zur Verfügung standen, wurden manche Bergwiesen, voran die ertragreichen und leicht zugänglichen Plätze, jedes Jahr gemäht. Da sie aber trotzdem nicht gedüngt wurden, brachte die alljährliche Nutzung keinen wesentlichen Mehrertrag. Seitdem die Arbeitskraft rar geworden ist, hat sich die Mahd der gleichen Fläche nur jedes zweite Jahr allgemein durchgesetzt. Daß dieser zweijährige Turnus keinen Ertragsausfall bedeutet, hat man dabei ebenso erkannt, wie den Vorteil der geringeren Belastung der Ernteeinheit mit Handarbeit.

Der Heuertrag kann im untersuchten Gebiet auf 15 bis 35 kg je Ar und jedes zweite Jahr geschätzt werden, wobei sich die untere Ertragsziffer auf hohe, windige und kalte Lagen, der obere Wert dagegen auf tiefere und geschützte Plätze bezieht. Im breiten Mittel wird man für das Gebiet einen Ar-Ertrag von 30 kg jedes zweite Jahr unterstellen dürfen. Wenn also ein Bauer über zwei Hektar Bergwiesen verfügt, so mäht er alljährlich ein Hektar ab und gewinnt darauf 15 Fuder je 200 kg = 3000 kg Bergheu. Bei Annahme einer alljährlichen Nutzung beträgt der mittlere Heuertrag somit 15 kg/Ar.

Die Bergmahd dauert je nach Witterung, Leutezahl und Wiesenumfang zwei bis dreieinhalb Wochen. In früheren Zeiten, in denen die Terminarbeiten am Heimgut noch weniger drängten, waren die Leute auch vier Wochen und noch länger mit der Mahd und zwar auch auf Plätzen befaßt, deren Nutzung heute niemand mehr erwägt. Nicht anders als im Hofbereich umfaßt der Arbeitstag auf den Bergwiesen zwölf und mehr Stunden. Sind zugleich Kühe auf einer tiefer liegenden Alm zu betreuen, so kommen für die „Senderin“ oftmals zwei Steilwegstunden und drei Stunden für Kühemelken, Kälbertränken, Schweinefüttern und Milchabrahmen hinzu. Keinesfalls sind die Frauen von der Mäharbeit befreit (vgl. Abb. 5); nur allzu oft müssen sie nach einem harten Tag zum Hof hinunter, um nach dem Rechten zu sehen, kranke oder alte Leute zu versorgen und den Lebensmittelvorrat wieder aufzufüllen.

Wird die Mühe und zudem die Gefahr erwogen, die die Mahd auf steilen wanddurchsetzten Stellen (vgl. Abb. 6) mit sich bringt, und zudem berücksichtigt, daß das Mähen, Anbreiten, Umkehren, Bündeln, Zusammentragen, Schieben und Tristenmachen je Arbeitstag nur etwa 50 kg Bergheu gewinnen läßt, dann wird die zunehmende Verbreitung der Auffassung verständlich, daß sich die Nutzung der Bergwiesen nicht mehr lohne. In der Regel stellt aber die Bergheugewinnung eine Füllarbeit dar, die sich harmonisch zwischen Heuernte am Heimgut und Getreideschnitt einzufügen pfl egt.

Im „Winkl“ an der Möll gibt es ausgesprochene Schattseithöfe; sie liegen im Kaltluftsee und am Fuß steiler Nordhänge auch im



Abb. 5. Mäher auf den Palik-Bergwiesen; das südwestschauende Hanggebiet ist in diesem tiefer gelegenen Bereich zwischen 2100 und 2300 m von mäßiger Steilheit (35 bis 45%). Hier sind auch Frauen mit der Mäharbeit befaßt. Im Bildhintergrund ist der Glockner (3798 m) zu erkennen.

Hochsommer schon ab 14 Uhr im Bergschatten. Bei Zukauf von Mehl für Brot und Kochzwecke kultivieren sie nur noch Gerste und Sommerroggen als Viehfutter. Ihre Arbeitspause zwischen Talheuernte und Getreideernte ist demnach länger als die Pause, die den Bauern am sonnigen Gegenhang mit Winterroggenbau zur Verfügung steht. — Daß das heurige Jahr³⁾ das Getreide 14 Tage später als sonst reifen ließ, hat auch manche Besitzer mit genügend Arbeitskräften befähigt, die Bergmahd zu erweitern, selten gemähte Plätze einzubeziehen und selbst Bergwiesen im Pachtwege zu nutzen. — Die Bergmahd ist somit für viele Betriebe eine Lückenbüßerkultur. Sie kann nicht aus dem organischen Ganzen des bergbäuerlichen Betriebes herausgehoben und unter Zugrundelegung

³⁾ Im Jahre 1954.

von Tariflohnsätzen auf ihre „Rentabilität“ untersucht werden. Vielmehr wird jeder Hof nach seinen besonderen Gegebenheiten zur Frage der Bergheugewinnung die ihm eigene Stellung beziehen. — Daß größere Wirtschaften mit bezahlten Fremdarbeitern, gar mit teuren Tagelöhnern, zu einem anderen Urteil gelangen, weil sie anders und strenger rechnen müssen, liegt auf der Hand.

Erntetechnik

Während die Mäharbeit auf mäßig geneigtem Terrain (vgl. Abb. 5) nicht schwerer ist als im flachen Gelände, erfordert der Umgang mit der Sense auf mehr als 80% steilen und oftmals durch



Abb. 6. Bergmäh am felsigen Steilhang. Die gegen SO und S exponierten Mähplätze unter dem Gipfelaufbau des Wasserradkopfes weisen Neigungen zwischen 80 und 120% auf. Sie liegen größtenteils schon über der 2500-m-Höhenlinie. Obwohl schon mühsam und am Rand der Wände nicht ungefährlich, wird die Arbeit wegen des hier besonders guten Futters nicht gescheut.

senkrechte Wände gefährdeten Plätzen viel Kraft und Geschicklichkeit (vgl. Abb. 6). Auf Steilhängen wird in der Regel die kurze 70er Sense benützt; an einem im Vergleich zu Tallagen meist kürzeren Stiel befestigt, muß ihr Blatt von besonderer Schärfe sein, wenn stellenweise holzige Kräuter wie *Juniperus nana*, *Rhododendron*, *Vaccinium uliginosum*, *Calluna vulgaris* u. dgl. vorherrschend werden. Von Steigeisen machen die Mäher im Untersuchungsgebiet selten und nur auf mehr als 100% geneigten Hängen Gebrauch.

Bald nach erfolgter Mahd besorgen meist Frauen mit dem Rechen die Verteilung der Schwaden. Für die Bergheuarbeit charakteristisch ist aber dabei, daß das Mähgut nicht auf der ganzen Fläche, sondern in Streifen angebreitet wird, die der Hangfalllinie folgen und umso schmaler sind, desto geringer die Ernte ausfällt. Dieses Anbreiten in Streifen verringert die nachfolgende Rechenarbeit und erleichtert auch das spätere Bergabschieben. Die Streifen müssen dementsprechend mit möglichst gleichbleibender Breite und geraden Rändern angelegt werden.

Sobald das Gras trocken ist, was bei schönem Wetter oftmals in einem Tag erfolgt, wird geheut. Dagegen muß das Mähgut bei schlechter Witterung und bei langem Gras erst in zeitraubender Arbeit umgewendet werden. Nach erfolgter Trocknung wird das Heu talwärts gerecht, in Stricken zu Bündeln gefaßt und dorthin getragen, wo die Ernte auch von anderen Hangteilen herabgeschafft wird. Auf diesen Sammelstellen werden die Heubündel zu großen Ballen vereinigt und diese meist auf Strauchschleifen, häufig aber auch mit Strick und Heuschiebegatter talab zum Tristenplatz geschoben. Bei rauher steindurchsetzter Bahn erfordert dieses „Schoberziehen“ viel Kraft und Geduld.

Am Tristenplatz, der erfahrungsgemäß lawinensicher ist und am Wiesenunterrand zu liegen pflegt, wird die Tristenstange in den Boden geschlagen und außerdem mit starkem Draht verankert. Nun wird das Bergheu um die Stange herum etwa 2,5 m hoch und möglichst fest und so gestapelt (vgl. Abb. 7), daß das Regenwasser gut abrinnen kann.

Mit der Errichtung der Heustristen ist die Arbeit der Bergmahd beendet. Inzwischen ist am Heimgut das Getreide reif geworden und die Mäher steigen talab zum Schnitt. Das Heu in den Tristen wird dann meist erst im Winter auf Schlitten zum Berghof verbracht. In der Nähe der Hochalpenstraße ist aber auch der Heutransport mit Auto oder Schlepper keine Seltenheit.

Bergheuwert und -anteil am Gesamtfutter

Der hohe Anteil an würzigen Kräutern und Klee bei Zurücktreten der Gräser macht erklärlich, daß das am Heimgut und hier meist auf Egartland gewonnene Heu hinsichtlich Futterwert mit dem Bergheu nicht wetteifern kann. Das Bergheu ist leichter verdaulich und reicher an Nährstoffen, vor

allem an Eiweiß, als das Talheu. Unter günstigen Bedingungen geworben, entsprechen 100 kg Bergheu 38 bis 40 Stärkeeinheiten mit 8 kg verdaulichem Eiweiß, während die gleiche Menge gut eingebrachtes Heu von gedüngten Heimgutwiesen meist nur 34 bis 36 Stärkeeinheiten mit 4 bis 4,5 kg Eiweiß aufzuweisen pflegt.

Unter erfahrenen Bergbauern gilt das Bergheu als „stark“, als besonders ausgiebig und sättigend; es helfe in wirksamer Weise Kraftfutter sparen und sei mehr als zur Milcherzeugung zur Erzielung eines guten Fleischzuwachses vorbestimmt. Auch müßten die Rinder von Jugend her an das Bergheu gewöhnt sein, denn es zeige sich, daß Kühe aus dem Tiefland starken Verdauungsstörungen ausgesetzt seien, wenn ihnen plötzlich und ohne Übergang vornehmlich Bergheu geboten wird. Übereinstimmung besteht schließlich in



Abb. 7. Im Bau begriffene Bergheustriste (2260 m). Das meist auf Strauchschleifen herabgezogene Bergheu wird etwa 2,5 m hoch um die mit starkem Draht gegen Umstürzen gesicherte Tristenstange herum gestapelt und festgetreten. Die Benützung der besten, weil vor Lawinen geschützten Tristplätze stützt sich auf die Erfahrungen vieler Bergbauergenerationen.

der Auffassung, daß das Futter umso besser sei, desto höher seine Erzeugungstätte liege. Mit zunehmender Seehöhe pflügt demnach der Bergheuertrag nur quantitativ, nicht aber qualitativ abzunehmen.

Um die wirtschaftliche Bedeutung der Bergwiesen für die Heim-
gutsbetriebe im Untersuchungsgebiet herauszustellen, sei hervor-
gehoben, daß das Bergheu am gesamten Heuertrag
mit 10 bis 40 %, im breiten Mittel etwa mit 25
bis 30 % beteiligt ist. So erntet z. B. ein Bergbauer im
„Winkl“ mit fünf Kühen, drei Stück Jungvieh und einem Pferd,
demnach mit 7,5 Heuvieheinheiten, alljährlich etwa 120 q Egart-
heu und 60 q Bergheu. Der Bergheuanteil am Gesamtheuertrag be-
trägt also hier 33%; bei 1600 Futtertagen im Winterstall entfallen
demnach von der täglichen Heuration von $11\frac{1}{4}$ kg etwa $3\frac{3}{4}$ kg auf
Bergheu. Eine Heuvieheinheit benötigt in diesem Betrieb 120 Ar
Futterfläche, die sich aus 53 Ar Egartland, 40 Ar Weide und 27 Ar
Bergwiesen zusammensetzt. Auf die Bergmahd gehen 20% des Vieh-
bestandes oder 1,5 Heuvieheinheiten zurück, die in diesem Betrieb
mehr gehalten werden können. Im allgemeinen steigt
der Bergheuanteil an der gesamten Heuernte
mit abnehmender Betriebsgröße an.

Rückgang der Bergheugewinnung

Die Werbung von Bergheu ist im Glocknergebiet stark zurück-
gegangen. Während die Erzeugung heute geradezu spärlich ist, sind
in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg aus dem Gößnitz-, Leiter-
und Peischlachtal, aber auch aus den Hochtälern der Redschitz, Zope-
nitzen und Fleiß alljährlich noch viele Hundert Fuder Bergheu
herausgeführt worden. Aber selbst bis zum Jahre 1938 stand die
Bergmahd noch in einem höheren Ansehen als in unseren Tagen,
in denen viel wertvolles Futter stehen bleibt oder nur flüchtig über-
weidet wird. Am geringsten ist der Rückgang im Bereich der Hoch-
alpenstraße, am stärksten dagegen in den entlegenen Hochtälern,
die nur über lange, steile und im Winter oftmals auch gefährliche
Wege erreicht werden können. Demnach unterliegen auch
die Bergwiesen dem gleichen und anscheinend
unaufhaltsamen Extensivierungsprozeß, dem
seit Jahr und Tag die Almen ausgesetzt sind.

Unter den Ursachen für den Nutzungsrückgang der Bergwiesen
wird im Untersuchungsgebiete in erster Linie der Man-
gel an Arbeitskräften hervorgehoben. Wo früher sechs
bis acht Leute am Werke waren, sind heute bestenfalls zwei bis drei
Personen tätig. Vor allem sind junge, leistungsstarke Kräfte selten
geworden; geblieben sind der Bauer, die Bauersfrau und daneben
Jugendliche und Alte, die zusammen genommen zwar die dritte
Arbeitskraft ergeben, im allgemeinen aber der harten Arbeit auf
den Bergwiesen nicht gewachsen sind. So wird meistens die Tat-

sache entscheidend, daß zum Heuziehen im Winter die vorgeübten und vollwertigen Leute nicht mehr beschafft werden können. Während sich die jungen Männer in der Berggemeinde früher oft freiwillig an der Bergheubringung beteiligten und gefährliche Wegstrecken auch aus sportlicher Grundhaltung überwandern, sind die wenigen im Gebiete verbliebenen Kräfte heute nur mehr schwer für diesen ertümlichen Heutransport zu gewinnen.

An dieser Stelle muß vermerkt werden, daß viele unwegsame Bergwiesen durch Seilriesen erschlossen werden könnten. Zwischen dem Tristenplatz und einer mit Fahrzeugen leicht zugänglichen Stelle im Tal oder in Talbodennähe wird mit Hilfe eines 10-mm-Seiles ein Luftweg geschaffen, der hohe Felswände und Abgründe mühelos überwindet. Die Heubündel werden mit Hilfe eiserner Gleit- oder Rollenhaken auf das Seil gehängt und legen mit großer Geschwindigkeit talwärts gleitend in wenigen Minuten ein bis zwei Kilometer lange Strecken zurück, zu deren Bewältigung auf einem steilen, hochstufigen Steig ein Träger viele Stunden benötigen würde.

Fraglos hängt der Rückgang der Bergwiesennutzung aber auch mit der Intensivierung des Futterbaus auf den Heimgütern zusammen. Man hat gelernt, den Wirtschaftsdünger mit Handelsdünger zu ergänzen, aus einschürigen Wiesen Zweischnittwiesen zu machen und bei zunehmendem Hackfruchtbau langjährig genutztes Naturegartfutter in ertragsstarke Wechselwiesen und Kleegraskulturen umzuwandeln. Mit ansteigendem Futteranfall am Heimgut sank naturgemäß die Wertschätzung der Bergwiesen als Heulieferant. Die Bergmahd behielt nur noch ihren Wert, wo die Hofentfernung der Bergwiesen durch die neue Straße verkürzt wurde und genügend familieneigene Kräfte zur Verfügung stehen; dagegen wurde immer mehr Bergheu durch Heimgutsfutter dort ersetzt, wo man bei der Nutzung auch fortan schwer zugänglicher Bergwiesen auf teure Fremdarbeiter angewiesen war.

Daraus geht hervor, daß der Rückgang der Bergheuproduktion stets nur im Zusammenhang mit der Arbeitsverfassung und der Größe der Betriebe beurteilt werden kann. Vor allem liegt nahe, daß der arbeitsstarke Familienbetrieb, wie bei anderen arbeitsintensiven Erzeugungsrichtungen, auch zur Frage nach der „Rentabilität“ der Bergheugewinnung eine viel bejahendere Stellung beziehen kann als der größere Hof, der die betrieblichen Aufgaben größtenteils mit Lohnarbeitern meistern muß.

Daß der Rückgang der Bergmahd einschneidende wirtschaftliche Auswirkungen auf die Leistungen der Berghöfe hat, liegt auf der Hand. Wo dem Ertragsanstieg an Heimgutsfutter enge Grenzen gezogen sind, wird der gesamte Futterkern und von diesem untrennbar der Viehstand geschmälert. Die Folgen sind ein Rückgang der Düngerproduktion und eine Verschlechterung der Ertragsbedingungen in der Feldwirtschaft der Berghöfe. Während aber in Fremd-

arbeitsbetrieben der Leistungsabfall meist durch Einsparung von Arbeitskosten gemildert wird, bewirkt die Preisgabe der Bergwiesennutzung in bergbäuerlichen Kleinbetrieben eine Einkommensschmälerung und Kürzung des Lebensstandards der Familien. In allen Fällen ist die Brachlegung ein volkswirtschaftlicher Verlust, jedoch im Kleinbetrieb mit betonter Familienarbeit auch häufig der Keim für die Bedrohung seiner Existenz.

Bäume als Wetterpropheten

Von Ernst Lustig (Klagenfurt)

(Mit 1 Abbildung im Text)

Am Tentschacher Schloßberg, nördlich von Klagenfurt, steht ein uraltes, engumschlungenes Riesenpaar, eine Eiche und eine Esche mit gegenseitig durchwachsener, weitausladender Krone, die dem flüchtigen Blick als nur einem Baume zugehörig scheint.

Dieser, das Landschaftsbild beherrschende Doppelbaum, ist der untrügliche Wetterprophet für die ganze Vegetationsperiode im Klagenfurter Becken. Er beweist die sichere Zuverlässigkeit des Spruches: „Grünt die Esche vor der Eiche, bringt der Sommer Bleiche“ (warm, trocken) – „Grünt die Eiche vor der Esche, bringt der Sommer Wäsche“ (kühl, naß).

Wohl bleibt die Richtigkeit des zitierten Spruches nicht nur auf diesen übermächtigen Doppelbaum beschränkt, sondern hat überall ihre Berechtigung. Weil aber die Standortverhältnisse einen ganz wesentlichen Einfluß auf die Lebensfunktionen der Pflanzen ausüben, ist die auf ihnen beruhende Wetterprognose weniger klar zu erkennen, wenn die Bäume, nicht so wie hier, sondern wie gewöhnlich, weiter voneinander entfernt stehen. Denn, der Standort und die aus ihm resultierende Beeinflussung der Bäume kann sich schon in geringen Entfernungen wesentlich ändern. Wir brauchen z. B. nur an Quellen, Wasseradern und Verwerfungen oder an die unterschiedlichen Lichtverhältnisse zu denken. Dies ist bekannt und wäre bei der Beurteilung der uns durch das Verhältnis der Austriebszeit von Eschen und Eichen allgemein vermittelten Jahreswetterprognose zu berücksichtigen.

Jahrelange Beobachtungen bestätigen die Verlässlichkeit und Richtigkeit des oben zitierten Spruches, dessen prognostischer Wert gefühlsmäßig noch zu erreichende Verfeinerungen zuläßt.

Bild 1 zeigt den Doppelbaum am 5. Mai 1953 und beweist ein feuchtes Jahr, weil die niedrigere Eiche schon stärker belaubt ist als die sie überragende Esche.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Carinthia II](#)

Jahr/Year: 1954

Band/Volume: [144_64](#)

Autor(en)/Author(s): Löhr Ludwig

Artikel/Article: [Bergheugewinnung im Glocknergebiet \(Mit 7 Abbildungen\)
55-68](#)